

Bilanz – Anmerkungen zum Begriff der Marginalität

MORITZ WEDELL

Anlass für die Zusammenstellung der Beiträge in diesem Heft ist die auffällige topographische Suggestion, die dem Begriff der Marginalisierung eingeschrieben ist. Sie steht, so der Anfangsverdacht, in einem ungeklärten Verhältnis zur terminologischen Unschärfe des Begriffs, die vielfach beklagt, aber kaum bewältigt worden ist.¹ Der Begriff wurde von der neueren sozialhistorischen Forschung in Anspruch genommen, um einen „Oberbegriff“ (GRAUS) für die Gruppe der „Marginalisierten“ zur Hand zu haben, der sachlich trifft und zugleich – gegenüber der pejorativen Sprache der Quellen – konzeptneutral ist.² Der Preis für die terminologische Klärung war, so die eingangs formulierte Überlegung, dass die abwertenden Aspekte der Wortsemantik in die Raumsemantik der diagrammatischen Figur des Randes verschoben wurden. Konzeptneutral ist der Begriff nur auf der definitiven, nicht auf der metaphorischen Ebene. Das Changieren des Begriffs Marginalität zwischen Terminologizität und Bildhaltigkeit macht ihn einerseits benutzerfreundlich – man weiß immer schon in etwa, was gemeint ist –, andererseits ungreifbar. Denn die Projektionen und Assoziationen, die sich mit dem Rand verbinden, entgleiten der Definition.³ Das Ziel des vorliegenden Themenheftes ist es, die implizite Wertung, die die topographische Suggestion transportiert, herauszuarbeiten. Der methodische Weg verläuft – hier im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten eines Themenheftes – über die Untersuchung von Randpositionen auf unterschiedlichen medialen Oberflächen (Bilder, Karten, Manuskriptseiten) und die Korrelierung des Befunds mit den Ergebnissen der sozialtopographischen Forschung (insb. der Städtetopographie). Welche Perspektiven eröffnet nun die Engführung der *mise en espace* der mittelalterlichen Gesellschaft, der *mise en place* im Bild und in der Karte sowie der *mise en page* des mittelalterlichen Codex? Auf der Grundlage der zunächst

¹ Zur Arbeit am Begriff s. Peter Waldmann, Der Begriff der Marginalität in der neueren Soziologie. *Civitas. Jahrbuch für Sozialwissenschaften* 13 (1974), S. 127–148; Ernst Schubert, Soziale Randgruppen und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 39 (1988), S. 294–339, hier S. 299; Guy-H. Allard, Présentation. In: Ders. (Hg.), *Aspects de la marginalité au Moyen Âge* (Explorations des Éditions de l’Aurore 1). Montreal 1975, S. 15–22; Jacques Le Goff, Les marginaux dans l’occident médiéval. In: *Les marginaux et les exclus dans l’histoire. Cahiers Jussieu* 5 (1979), S. 19–28; Frank Rexroth, Randgruppenforschung in Deutschland. In: Michael Borgolte (Hg.), *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (Beihefte der Historischen Zeitschrift, NF 20). München 1995, S. 427–451, insb. S. 447–451; Nilda Guglielmi, *Il medioevo degli ultimi. Emarginazione e marginalità nei secoli XI–XIV* (Collana: I volti della storia). Rom 2001 (gekürzte Fassung des spanischen Originals Buenos Aires 1986), S. 7–35, 36–46.

² František Graus, Randgruppen in der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter. *Zeitschrift für historische Forschung* 8 (1981), S. 385–437, hier S. 388–397, insb. S. 395.

³ Es ist in diesem Sinn vielleicht kein Zufall, dass ausgerechnet František Graus, der den Begriff der Marginalisierung aus der französischen in die deutsche Sozialgeschichtsforschung übertragen hat, als Ergebnis seiner begrifflichen Reflexion eine Definition entwirft, die für seine nachfolgende Argumentation praktisch irrelevant ist. Zur „operationellen Definition“ Graus 1981 (Anm. 2), S. 388–397, insb. S. 396. Zur Inkohärenz von Definition und Darstellungspraxis bei Graus s. Rexroth 1989 (Anm. 1), S. 435.

experimentellen Zusammenstellung von Beiträgen aus der Germanistik, der Sozial- und Kunstgeschichte, Judaistik und Theaterwissenschaft soll eine vorläufige Bilanz gezogen werden. Das im Rückblick auf die Beiträge zu formulierende Fazit möchte ich zu einer These verdichten: Die Explikation des Raumkonzepts, das dem Begriff der Marginalität unterlegt ist, ermöglicht es, den modernen „Vereinbarungsbegriff“ (SCHUBERT)⁴ nicht nur zu präzisieren, sondern ihn zudem an das Imaginarium der mittelalterlichen Quellen anzuschließen. Es sollen zunächst einige übergreifende Beobachtungen skizziert und im Anschluss einige Implikationen der These entfaltet werden.

Übergreifende Beobachtungen

Vokabular

Wie wird über Marginalisierte und Marginalität gesprochen? Die Quellenbelege, die LANDOLT anführt, enthalten ein breites Spektrum von Bezeichnungen für Randständige. Ich nenne nur einige: die Rede von *armen Leuthen und Bättleren; frömde arme[]; lantlöfer; frömde, bettlende[] schuoler; die [...] ussländigen; lantfarer und gritscheier; fremd kramer und walchen; landfarer und landzügling mit jrem kram und kouffmanschatz; Ougstaler; Gyscheneyeren; Wälsche[] Parretlis; varende[] man; pfiffer noch frouwen; bettler noch giler; stirnenstoessel; blinde[]; lame[]; Zeginer; Trämelbuben und Schölme[], die mit ihren Huren umbherziehen; Brenner; Verräther; Kriegsfrücht; müssiggenger[] [...] so dirnen umbfürent*. Eine nähere Systematisierung ist auf der schmalen Textgrundlage weder nötig noch möglich: Bei den Personenbezeichnungen handelt sich um Ausdrücke, die vom Herkunftsort, von ausgeübten Tätigkeiten, Verhaltensweisen oder Charaktereigenschaften abgeleitet sind und in unterschiedlichem Grad Abwertung formulieren. Die von KOTTE aufgeführten Benennungen – *spilman* und *spilwîp; jocular; loterpaffen; spilluete; histrio turpis; clericus vagabundus* – fügen sich in diese Reihe ein und signalisieren mit den lateinischen Ausdrücken zusätzlich die Einbindung der Gelehrten in den Diskurs. Das ist auch bei den von BELL angeführten Bezeichnungen *meshummad* und *mumar* so, mit denen im rabbinischen Schrifttum die Apostaten bezeichnet werden. Zwar handelt es sich um theologisch definierte Begriffe. Ihre hebräische Bedeutung jedoch ist ebenso bildhaft wie die der eidgenössischen Bezeichnungen: *meshummad* ist der, der zerstört worden ist, *mumar* der, der verändert wurde. – Die bloße Vergegenwärtigung des Wortmaterials bestätigt den Eindruck, den schon GRAUS formuliert hat, dass nämlich die sozialen Phänomene, die die moderne Forschung unter „Marginalisierung“ subsumiert, trotz ihrer Heterogenität im Mittelalter zur Prägung eines Gattungsbegriffs keinen Anlass gegeben haben. Man ist radikal auf das *proprium* des jeweils angesprochenen Phänomens verwiesen: Herkunft, ausgeübte oder unterstellte Erwerbstätigkeit, körperliches, charakterliches oder moralisches Merkmal, Verhalten gegenüber der Glaubensgemeinschaft. Bei den von STOLZ angeführten lateinischen Begriffen zur Bezeichnung des Randes, *margo* und *limbus*, sieht es anders aus. Hier deutet sich eine Generalisierung an. *margo* wird etwa im enzyklopädischen Kontext (Isidor von Sevilla) zur Bezeichnung geographischer Formationen gebraucht und in einem Bibel-Kommentar (Hrabanus Maurus) für die Abgrenzung eines baulichen Raums, der

⁴ Wie in Anm. 1.

dann auf seine Heiligkeit hin ausgelegt wird. *limbus* ist in der mittelalterlichen Theologie ein stehender Begriff für die Bezeichnung des der Hölle vorgelagerten Ortes, der für die ungetauften Gerechten, die alttestamentlichen Väter und die ungetauften Kinder bestimmt ist. Auch diese Begriffe sind zunächst Partikularbegriffe, die semantisch erst sekundär in andere Sinnbezirke, vor allem des Religiösen, übertragen worden sind. So suggeriert es jedenfalls Isidors Ableitung der *margo* von *mare*, von dessen Umrandung der Begriff zunächst motiviert ist,⁵ ebenso wie *limbus* primär den Saum des Kleidungsstücks bezeichnet. Von *margo* wird zudem ausdrücklich gesagt, dass sie Teil eines beliebigen Ortes (*locus*) ist.⁶

Semantische Relationen

Die Prozesse der sozialen Marginalisierung, aber auch die Phänomene der ikonischen und diskursiven Randstellung sind in den Beiträgen nicht als statische Setzungen, sondern als Phänomene einer relationalen Dynamik gezeichnet worden. Der Rand wird diskutiert als eine Systemstelle, über dessen Definition Bewertungen des Zentrums vorgenommen werden. Das gilt sowohl für den Status der Ränder von Labyrinthen, Karten und Bildern, die erst in der semantischen Relation zu ihren jeweiligen ikonischen Zentren Bedeutung erhalten (STOLZ, TAMMEN), als auch für den Status von marginalisierten Gesellschaftssegmenten, über deren Abweichung sich die Mehrheitsgesellschaft ihrer Normen versichert, sei es in Bezug auf das Kriterium der Fremdheit oder in Bezug auf moralische und religiöse Kategorien (LANDOLT, KOTTE). Einen Sonderfall bieten die von STOLZ angeführten Marginalien zu ‚Freidanks Bescheidenheit‘. Sie weisen einen weiterführenden Bezug zu einem jenseits der Bildfläche liegenden Außen auf, zur gesellschaftlichen Realität, mit der der didaktische Haupttext drastisch konfrontiert wird. Grundsätzlich ist der „Rand“ in allen Fällen semantisch relational bestimmt. Nirgends ist der diskursive Prozess, der die Randstellung bestimmt, so deutlich wie dort, wo die unter Marginalität subsumierten Phänomene auch in sich Marginalisierungseffekte aufweisen. So beruht BELLS Argumentation auf der These, dass die Vergesellschaftung der Juden gerade durch die Analyse innerer Marginalisierungsprozesse der Randgruppe gewinnbringend erforscht werden kann. Die von HAESSELI analysierten Zaubersprüche erhalten gerade dadurch, dass ihnen selbst lateinische Marginalien als Paratexte angelagert werden, ihren pragmatischen Effekt.

Spazialität

Wo und in welchem Grad werden die behandelten Phänomene tatsächlich als räumlich gedachte Marginalität vorgestellt? Im sozialgeschichtlichen und im diskursiven Feld wirkt die Spazialität, anders als man erwarten könnte, sekundär. Räumliche Kategorien kommen ins Spiel bei den Modalitäten der Aufnahme in die Stadt oder dem Verweis aus der Stadt

⁵ Isidor von Sevilla, *Etymologiarum sive originum libri XX*. Hrsg. v. Wallace M. Lindsay. Oxford 1911 (ND Oxford 1987), XIV, 8.

⁶ Den Ausdruck *margo* bringt Isidor in einer Reihe von geographischen Umschließungs-Wörtern. Ebd.: *De montibus ceterisque terrae vocabulis*, 42: *Circumluvium locus quem aqua circumluit; adluvium consumptio riparum ex aquis. Margo est pars cuiuslibet loci, utputa maris; unde et nomen accepit. Maritima quasi maris intima.*

(LANDOLT). Sie spielen ferner eine Rolle im Zusammenhang mit den Regelungen zum Aufführungsort von theatralischen Darbietungen respektive zum Verbot der Teilnahme an christlichen Festen (KOTTE). Schließlich sind die Verweigerung der Kommunion (LANDOLT) oder des angestammten Platzes in der Synagoge (BELL) raumbezogene Maßnahmen. Bei näherem Hinsehen jedoch handelt es sich auch in diesen Fällen kaum um die Zuweisungen von Randpositionen, sondern um Phänomene von Inklusion bzw. Exklusion. Unübersehbar ist schließlich, dass bei der Beschreibung der Zeugnisse neben der vermeintlichen topographischen Flächendimension des Raumes eine vertikale Dimension festzustellen ist. Zwar spricht TAMMEN von Rändern des Bildraums, an denen im Triumph-Bildschema die Überwundenen zur Darstellung kommen. Tatsächlich aber bildet die Lage der an den Rand gedrängten Figuren immer ein vertikales Verhältnis ab: Der Bischof Friedrich von Wettin ist im Bildraum über dem Dornzieher situiert, die christlichen Heiligen über dem Häretiker, Thomas von Aquin über Averroes und die Kämpfer der christlichen Kirche über den verfolgten Heiden.

Auswertung

Der Befund ist sperrig: Das Vokabular zur Marginalisierung ist heterogen und passt kaum zu räumlichen Kategorien. Die sozialen, schriftlichen und ikonischen Randpositionen sind im Wesentlichen als Orte diskursiver Relationierung und Dynamik markiert. Die explizit raumbezogenen Beobachtungen sind bloß punktuell, beziehen sich weniger auf Randpositionen als auf Exklusionsverfahren und brechen überdies die Flächigkeit eines mutmaßlichen topographischen Textes in die Vertikale auf. Eine befriedigende historische Einordnung dieses Befundes kann hier nicht geleistet werden. Als Anregung für eine Synthese seien im Folgenden jedoch einige Anmerkungen formuliert, die den Befund in Bezug auf raumsemantische Ordnungen (a), auf diagrammatische *ordo*-Repräsentationen (b), auf das Verhältnis von Marginalität und Marginalien (c), von Marginalität und Unähnlichkeit (d), Marginalität und Medialität (e) sowie von Marginalität und Marginalisierung (f) erörtern.

a) Vertikalität und Horizontalität

Der in der knappen Querlektüre aufgewiesene Zusammenbruch der These, dass die drei Ebenen – Sozialtopographie, Bildfläche, Schriftraum – ohne weiteres erhellend übereinandergeblendet werden könnten, gründet auf der epistemischen Unvereinbarkeit von qualitativ markierten Sozialbestimmungen und metrisch konzipierter Spazialität. Dass lat. *spatium* gerade nicht eine generische Bezeichnung für „Raum“ ist, sondern ein Wort für eine unmarkierte Distanz, deren Relation zu lat. *locus* jeweils geklärt werden muss; und dass es andererseits überhaupt kein mittelalterliches Wort gibt, das den semantischen Zuschnitt der neusprachlichen Wörtern für „Raum“ abdecken würde, macht den Historisierungsbedarf deutlich.⁷ Schon seit den 80er-Jahren sind in den Kulturwissenschaften erhebliche Anstren-

⁷ Vgl. die Diskussion des Verhältnisses von *locus* und *spatium* in den Fallstudien in Jan A. Aertsen u. Andreas Speer (Hgg.), *Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter* (Miscellanea Mediaevalia. Veröffentlichungen des Thomas-Instituts der Universität zu Köln 25). Berlin, New York 1998; hier insb. die Beiträge Georgi Kapriev, *Räumlichkeit (Ort und Zeit) gemäß Anselm von Canterbury*, S. 229–248, insb. S. 231–235, Henryk Anzulewicz, *Perspektive und Raumvorstellung in den Frühwerken des Albertus*

gungen unternommen worden, um die Dominanz eines common sense-Begriffs vom Raum zu relativieren, der als dreidimensional, homogen, kontinuierlich, unendlich und isotrop aufgefasst wird und damit Elemente der euklidischen Geometrie, der Descartschen und Newtonschen Raumauffassungen verquickt.⁸ Innerhalb dieses Konzepts bezeichnet „Rand“ die Säumung eines Objekts, das im Raum verortet ist, ohne jede wertende Assoziation.⁹ Als Gegenmodelle zu dieser mathematisch-physikalischen Raumkonzeption sind eine Reihe historisch-anthropologischer, sozialer und ästhetischer Raumkonzepte entwickelt worden.¹⁰ Sie werden in einem breiten Spektrum an Disziplinen diskutiert.¹¹ In der Regel werden sie als „Raumpraktiken“ (im Handeln erzeugte Räume) oder als medial erzeugte, „imaginäre Räume“ (in Literatur, Film, Computerspiel usw.) analysiert, die die Wahrnehmung, Erschließung und Instrumentalisierung des physikalischen Raums prägen.¹² Mit etwas Verzögerung ist der Diskurs in die Mediävistik eingebracht worden.¹³ Gegenüber den neuzeitbezogenen

Magnus, S. 249–286, insb. S. 268–286 und Wilhelm Metz, *Zeit und Raum bei Thomas von Aquin*, S. 304–313 in Bezug auf das Zusammenspiel von Zeit und Raum in den Bereichen von Ontologie, Theologie und Eucharistielehre.

⁸ So der Eindruck, der beim Querlesen der kulturwissenschaftlichen Raumdebatte oder Lektüre in einem beliebigen Konversationslexikon entsteht, z. B. im Artikel Raum. In: Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearb. Auflage. Bd. 22. Leipzig 2006, S. 554–556.

⁹ Vgl. etwa die Definition „Rand“: „äußere Begrenzung einer Fläche, eines bestimmten Gebietes“, in Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. 3., völlig neu bearb. u. erw. Auflage. Bd. 7. Mannheim u. a. 1999, S. 3095.

¹⁰ Vgl. etwa Jörg Dünne u. Stephan Günzel (Hgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (stw 1800). Frankfurt a. M. 2006; Stephan Günzel (Hg.), *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*, Bielefeld 2007; Christian Reutlinger, Caroline Fritsche u. Eva Lingg (Hgg.), *Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit 7)*. Wiesbaden 2010; Jörg Döring u. Tristan Thielmann (Hgg.), *Spatial Turn. Raumparadigma in den Kultur- und Medienwissenschaften*. 2. Aufl. Bielefeld 2009; Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext. DFG-Symposium 2004 (Germanistische Symposien, Berichtsband 27)*. Stuttgart, Weimar 2005; Karen Joisten (Hg.), *Räume des Wissens. Grundpositionen in der Geschichte der Philosophie*. Bielefeld 2010; Wolfgang Hallet, Birgit Neumann (Hgg.), *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Bielefeld 2009; Christina Lechtermann, Kirsten Wagner u. Horst Wenzel (Hgg.), *Möglichkeitsräume. Zur Performativität von sensorischer Wahrnehmung (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften 10)*. Berlin 2007.

¹¹ Überblick in Stephan Günzel (Hg.), *Raumwissenschaften* (stw 1891). Frankfurt a. M. 2009.

¹² S. die Anthologie Dünne/Günzel (Anm. 10).

¹³ Einen umfassenden interdisziplinären Überblick über Zugänge geben die beiden Bände *Uomo e spazio nell'alto medioevo* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 50). 2 Bde. Spoleto 2003. Philosophisch-begriffliche Zugänge diskutieren die Beiträge in Aertsen/Speer (Anm. 7). Über die Spezialisierungen von Residenz-, Städte-, Siedlungs- und Migrationsforschung hinaus historische Grundlinien herauszuarbeiten ist die Absicht des Bandes Peter Moraw (Hg.), *Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter (Vorträge und Forschungen 49)*. Stuttgart 2002. Historische Quellenkunde und archäologische Zugänge integriert der Band *Société des historiens médiévistes de l'Enseignement supérieur public* (Hg.), *Construction de l'espace au Moyen Âge: pratiques et représentations*. XXXVII^e Congrès de la SHMES. Mulhouse, 2–4 juin 2006 (*Histoire ancienne et médiévale* 96). Paris 2007. Die kulturwissenschaftliche Öffnung der Fragestellung im Hinblick auf die auch literarische Darstellung und Inszenierung von Raum bieten Barbara A. Hanawalt u. Michal Kobialka (Hgg.), *Medieval practices of space (Medieval cultures 23)*. Minnesota 2000 (mit einem Schwerpunkt auf stadträumliche Inszenierungen) und Ursula Kundert, Barbara Schmid u. Regula Schmid (Hgg.), *Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Raumkonzepte und die Wiedergabe von Räumen in Mittelalter und früher Neuzeit*.

Ansätzen gilt es hier nicht, das cartesianisch-newtonsche Paradigma der Spazialität zu relativieren, sondern hinter dessen Fundierung noch zurückzugehen.¹⁴ Wenn die Schöpfung der Welt im mittelalterlichen Bibelwissen¹⁵ eng mit dem apokryph überlieferten Engelsturz assoziiert wird, bedeutet das die Setzung einer grundlegenden moralischen Orientierung und zugleich die Setzung eines mit ihr untrennbar verbundenen Raumschemas. Der höchste Engel Luzifer wird, nachdem er sich gegen Gott erhoben hat, durch den strafenden Schlag Michaels so stark getroffen, dass alle, die seinen Engels-Chor bewohnten, drei Tage lang als Teufel herabregnen und er, Luzifer, einen tiefen Krater schlägt, der von Stund an die Hölle ist.¹⁶ Mit diesem Narrativ wird der moralisch polarisierte Raum erzeugt und vergegenwärtigt, in den Gott die Welt und die Menschen eingefügt hat, um den gefallenen Engels-Chor zu ersetzen. Die Menschen haben nun die Wahl zwischen der Orientierung nach oben, dem Himmel, zu Gott, oder nach unten, der Hölle, zum Teufel. Die Anwendung des Schemas – von der Wiedererzählung des Engelsturzes in der Biblepik über spekulative Reiseberichte wie Bonaventuras *Itinerarium mentis in Deum* und Dantes literarischen Großentwurf des Jenseits in der *Divina Commedia* bis zum unzählig oft verwendeten Motiv der Tugendleiter – illustriert die Wirksamkeit des Modells. Die für das Raumverständnis fundamentale Opposition von Schöpfer und Geschöpf ist bereits von Augustinus in der Zwei-Staaten-Lehre mit einer Reihe weiterer Oppositionen verknüpft worden: *creator/creatura*, Geist/Körper, oben/unten, Himmel/Erde, Entsagung/Sexualität, ewiges Leben/ewiger Tod usw.¹⁷ In Bezug auf diese grundsätzliche semantisch polarisierte Raumordnung ist das Bildschema des Triumphes über die Häresie einzuordnen (TAMMEN).

Zürich 2007. Literarisch imaginierte, frömmigkeitsgeschichtliche und durch politisch-soziale Interaktion bestimmte Räume diskutieren die Beiträge in Elisabeth Vavra (Hg.), *Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter*. Akten des 10. Symposiums des Mediävistenverbandes. Krems, 24.–26. März 2003. Berlin 2005, Karl-Siegbert Rehberg, Walter Schmitz u. Peter Strohschneider (Hgg.), *Mobilität, Raum, Kultur: Erfahrungswandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Kulturstudien 1). Dresden 2005 sowie Nikolaus Staubach u. Vera Johanterwage (Hgg.), *Außen und Innen. Räume und ihre Symbolik im Mittelalter* (Tradition – Reform – Innovation 14). Frankfurt a. M. 2007.

¹⁴ Für den Fragehorizont des vorliegenden Bandes, die Überblendung territorialer, symbolischer und historisch-semantischer Perspektiven, ist eine Reihe von Arbeiten Alain Guerreaus besonders nützlich. Systematisch-historische Grundlinien in Alain Guerreau, *Il significato dei luoghi nell'occidente medievale. Struttura e dinamica di uno «spazio» specifico*. In: Enrico Castelnuovo u. Giuseppe Sergi (Hgg.), *Arti e storia nel Medioevo*. Vol. I: *Tempi Spazi Istituzioni*. Turin 2002, S. 201–239 und Alain Guerreau, *Structure et évolution des représentations de l'espace dans le haut moyen âge occidental*. In: *Uomo e spazio nell'alto medioevo* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 50). Bd. 1. Spoleto 2003, S. 91–115.

¹⁵ Den Begriff des „Bibelwissens“ diskutiert Andrea Polaschegg, *Literarisches Bibelwissen als Herausforderung für die Intertextualitätstheorie*. *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften* 11 (2007), S. 209–240, hier S. 209–216; vgl. zum mittelalterlichen „Wissen“ über die Schöpfung Brian O. Murdoch, *The Medieval Popular Bible. Expansions of Genesis in the Middle Ages*. Cambridge 2003.

¹⁶ Karl-August Wirth, *Engelsturz*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*. Bd. 5, Sp. 621–674.

¹⁷ Anita Guerreau-Jalabert, «*Spiritus et caritas*». *Le baptême dans la société médiévale*. In: Françoise Héritier u. Élisabeth Copet-Rougier (Hgg.), *La parenté spirituelle*. Paris 1994, S. 133–203, hier 138 (mit weiterführender Literatur) und S. 155–160 mit einschlägiger ‚Elucidarium‘-Lektüre.

Auch die Kategorie der „Gottnähe“ bzw. „-ferne“, die KOTTE an der Ständeordnung im ‚Elucidarium‘ illustriert, ist an diesem Schema orientiert, wenn die *joculatores* als *ministri satanae* zugleich die Finsternis und gegenbildlich das Licht der *visio dei* aufrufen, das Honorius mit dem Stand der Kleriker assoziiert. Diese primäre vertikal-hierarchische Raumordnung hat nun auch eine horizontal-räumliche Relevanz.¹⁸ Sie liegt in der verdichteten Gegenwärtigkeit des Heils am Ort der Eucharistie und der sie legitimierenden Reliquien.¹⁹ Sie bedingt eine Hierarchisierung des Raums auch in flächig-konzentrischer Ordnung. Für den Einzelnen präformiert der sakral geordnete Kirchenraum den Weg aus der Erbsünde zum Seelenheil.²⁰ In der Stadt bilden die Kirchen die Zentren eines polypolaren Raumkomplexes, der eine mehr oder weniger große Zahl von Zentren umfasst, die je nach Patronat qualitativ spezifisch wahrgenommen werden.²¹ Außerhalb der Städte tragen die Kirchen vor allem seit der Spätantike mit der Überschreibung der gromatischen, rektangulären Parzellenstruktur durch die konzentrische Valorisierung der Ländereien zur klerikalen Dominanz über den agrarischen Raum bei.²² Die Überblendung der stratifikatorischen Gesellschaftsordnung mit dem Kriterium der Gottferne, wie es im Modell des Honorius Augustodunensis entworfen wird, ist in diesem Zusammenhang kaum originell. Sie ist vielmehr repräsentativ für eine Reihe historischer Konstellationen: Anlagen baulicher Ordnun-

¹⁸ In der Patristik, aber auch in zeitgenössischen Beschreibungen konkreter Kirchengebäude ist die primäre vertikale Raumopposition durch eine Semantisierung auch von Länge und Tiefe, von links und rechts ausgebaut worden. Der als Schöpfung wahrgenommene Raum ist damit in mehrfacher Hinsicht heterogen und polarisiert. Vgl. dazu das Themenheft Mesurer les bâtiments anciens = Histoire & mesure XVI, 3/4 (2001).

¹⁹ Guerreau 2002 (Anm. 14), S. 208–214, insb. S. 211 f. mit Anton Legner, Reliquien in Kunst und Kult, zwischen Antike und Aufklärung. Darmstadt 1995. Weiterführend Christian Kiening, Gegenwärtigkeit. Historische Semantik und mittelalterliche Literatur. Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften 10 (2006), S. 19–46. Zu den darüber hinausweisenden spätmittelalterlichen Formen der Heilsmittlung Carla Dauven-van Knippenberg, Cornelia Herberichs u. Christian Kiening (Hgg.), Medialität des Heils im späten Mittelalter (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 10). Zürich 2010.

²⁰ Zur Semantik des Kirchenraums in diesem Verständniszusammenhang Alain Guerreau, Espace social, espace symbolique: à Cluny au XI^e siècle. In: Jacques Revel u. Jean-Claude Schmitt (Hgg.), L’Ogre historien. Autour de Jacques Le Goff. Paris 1998, S. 167–191.

²¹ Guerreau 2002 (Anm. 14), S. 208–214.

²² Mit weiterführender Literatur Guerreau 2003 (Anm. 14), S. 109. Vgl. insb. den Band Michel Fixot u. Élisabeth Zadora-Rio (Hgg.), L’environnement des églises et la topographie religieuse des campagnes médiévales. Paris 1994; sowie methodisch Monique Bourin u. Élisabeth Zadora-Rio, Pratiques de l’espace. les apports comparés des données textuelles et archéologiques. In: Construction de l’espace au Moyen Âge (Anm. 13), S. 39–55 und zur Perspektivierung die einschlägigen Beiträge in Moraw (Anm. 13), insb. Hans-Joachim Schmidt, Raumkonzepte und geographische Ordnung kirchlicher Institutionen im 13. Jahrhundert, S. 87–125. Die Herausbildung lokaler Genossenschaften im Zeichen von *inecclesiamento* bzw. *inparochiamento* diskutiert zuletzt Joseph Morsel, Die Ausbildung der Einwohnerschaften im Mittelalter. Die Verräumlichung des Sozialen als Grundmerkmal der historischen Entwicklung im Mittelalter. Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 17 (2010), S. 202–221. Dabei baut er auf den Entwürfen zur Entwicklung mittelalterlicher Raumkonzepte auf, die dargestellt sind in Ludolf Kuchenbuch u. Joseph Morsel, Sozialräume. In: Gert Melville u. Martial Staub (Hgg.), Enzyklopädie des Mittelalters. Bd. 2. Darmstadt 2008, S. 48 f. und Dies., Ländliche Räume. Ebd., S. 249–256.

gen und Grundherrschaften,²³ die Bewertung von Bedürftigen,²⁴ aber auch für Schemata bildkünstlerischer Zeugnisse und Weltkarten ebenso wie für literarische Bildmuster²⁵ und erzählte Räume²⁶.

b) Diagrammatik und Partikularität

Die „Zentralisierung“ erklärt nicht schon die „Randung“. Als Ausgangsverdacht wurde formuliert, dass im Begriff der Marginalisierung die pejorativen Aspekte der Wortsemantik in die Raumsemantik der diagrammatischen Figur des „Randes“ verschoben worden seien. Trifft der Verdacht auf die in den Beiträgen diskutierten Phänomene zu? Inwieweit sind die Bild-Strukturen des Triumphes über die Häresie (TAMMEN), des Randes der Bilderdecke von St. Martin in Zilli/Graubünden oder der Bildtypus der TO-Karte (STOLZ) als diagrammatische Bildformen zu deuten? Inwieweit darf ein imaginäres Gesellschaftsmodell wie das von Honorius Augustodunensis in diesen Deutungszusammenhang einbezogen werden? Welchen Erklärungswert hätte dies für die sozialgeschichtlichen Aussagen der Beiträge von Oliver LANDOLT, Dean Phillip BELL und Andreas KOTTE und für die diskursiven Ansätze von STOLZ und HAESELI? In einem programmatischen Aufsatz stellt Christel MEIER eine explosionsartige Verbreitung der Diagrammatik seit dem 12. Jahrhundert fest und verortet sie im Kontext der erkenntnistheoretisch-theologischen Literatur.²⁷ Die spezi-

²³ Vgl. die Beiträge in Mesurer les bâtiments anciens = Histoire & mesure XVI, 3/4 (2001), die methodischen Anmerkungen von Alain Guerreau, L'analyse des dimensions des édifices médiévaux. Notes de méthode provisoires. In: Nicolas Reveyron (Hg.), Paray-le-Monial, Brionnais-Charolais, le renouveau des études romanes. Paray-le-Monial 2000, S. 327–335 sowie Uta Kleine, Die Ordnung des Landes und die Organisation der Seite. Konstruktion und Repräsentation ländlicher Herrschaftsräume im vorkartographischen Zeitalter (Elsaß, 12. Jh.). In: Tanja Michalsky (Hg.), Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge 3). Berlin 2009, S. 229–262.

²⁴ Landolt zitiert etwa das Berner Stadtrecht, in dem festgelegt wird, dass nur diejenigen Spenden erhalten sollen, die *des notdurftig sint vnd durch die gott geeret ...* Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern, 1. Teil: Stadtrechte, Bd. 1: Das Stadtrecht von Bern I (1218–1539). Bearb. v. Friedrich Emil Welti. Aarau 1902, Nr. 217, S. 136.

²⁵ Im Bereich literarischer *descriptions* wäre paradigmatisch an die Beschreibung des Hofes Karls des Großen im Rolandslied zu denken. Während die Boten des heidnischen Königs Marsilie von den Bergen herab sich dem Hof nähern, wird ein räumliches Panorama entworfen, das außen bei der Displizierung der Natur beginnt (in der Anlage eines Baumgartens und den darin mit Bären ringenden Löwen), und dann über eine Vielzahl von Einzelszenen (über die Schaukämpfe, Tänze und musikalischen Darbietungen des höfischen Fests, den juristischen Unterricht, die Übung im Schildkampf, die Falkenzucht, die Gegenwart der Damen u. a.) bis zum Zentrum, der Darstellung des Schach spielenden Kaisers, durchgestuft ist. Die wie Miniaturen skizzierten Einzelszenen können dabei als hierarchisierte Stufung von einzelnen *loci* gedeutet werden, die den Herrschaftsraum des als christlichen Herrscher gedeuteten Kaisers konzentrisch abbilden. Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Mittelhochdeutsch – Neuhochochdeutsch. Hrsg. u. komm. von Dieter Kartschoke (RUB 2745). Stuttgart 1996, V. 625–708. Dazu Horst Wenzel, Hören und Sehen – Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995, S. 395–400.

²⁶ Hier ist vor allem an die Traditionen des legendarischen Erzählens, der Chronistik und der Kreuzzugsdichtung zu denken, die die Fragen der Ausdehnung des christlichen Reiches narrativ bearbeiten.

²⁷ Christel Meier, Malerei des Unsichtbaren. Über den Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Bildstruktur im Mittelalter. In: Wolfgang Harms (Hg.), Text und Bild, Bild und Text. DFG-Symposium 1988 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 11). Stuttgart 1990, S. 35–65.

fische Leistung der Diagramme (oder: „Schemabilder“) sei es, in der synoptischen Schau die Mannigfaltigkeit der Welt, die als *confusio* erfahren werden kann, in eine strukturelle Vergegenwärtigung des *ordo* der Dinge zu überführen.²⁸ Die Diagrammatik, besonders insofern sie materiale Notation ist, vermittelt damit zwischen den imaginären, schriftlich entworfenen *ordo*-Modellen und ihren Umsetzungen in einem konkreten Gebäude, einer Stadt, einer Grundherrschaft usw. Diese Repräsentationsfunktion von Diagrammen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die diagrammatischen Flächenbeziehungen gerade nicht moderne metrische Raumbezüge darstellen.²⁹ So ist das monastische Gesellschaftsmodell Adams von Dryburgh, das MEIER an anderer Stelle diskutiert, als Diagramm zwar in Zahlenverhältnissen organisiert, bildet aber in der gesellschaftlichen Vision relationale Bestimmungen ab.³⁰ Entsprechend argumentiert auch Jean-Claude SCHMITT, wenn er bei der Beschreibung mittelalterlicher Bilder die „pensée figurative“ emphatisch von einem modernen Raumverständnis abhebt. Das Konzept des Raums (*espace*) müsse bei jeder Bildbeschreibung, die Anspruch auf eine Historisierungsleistung erhebe, strikt durch das Relationsgefüge der Orte (*lieux*) ersetzt werden.³¹ Im Vergleich mit den heterogenen Einzelhinweisen der sozialhistorischen Quellen entsteht der Eindruck, dass mit der Verdichtung von Ordnungsgefügen in diagrammatischen Modellen Abstraktionsbildungen geleistet werden, die die entsprechenden gebrauchsschriftlichen Quellen vermissen lassen. Was im Diagramm formal bündig modelliert ist, verweist andersherum in den schriftlichen Quellen auf eine breite Streuung von Einzelphänomenen, die in der historischen Rekonstruktion erst mühsam auf ihre Relation und Wertigkeit hin untersucht werden müssen. So ist das von Honorius Augustodunensis vorgeschlagene Gesellschaftsmodell insgesamt an der Grundachse Göttnähe/Gottferne orientiert – obwohl der Text an der betreffenden Stelle fast völlig ohne Raumvokabular

²⁸ Ebd. S. 42 und passim.

²⁹ Zur Darstellungslogik mittelalterlicher Diagramme s. ferner Steffen Bogen u. Felix Thürlemann, *Jenseits der Opposition von Text und Bild. Überlegungen zu einer Theorie des Diagrammatischen*. In: Alexander Patschovsky (Hg.), *Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore. Zur Medialität religiös-politischer Programme im Mittelalter*. Stuttgart 2003, S. 1–22; Christel Meier, *Typen der Text-Bild-Lektüre. Paratextuelle Introduction – Textgliederung – diskursive und repräsentierende Illustration – bildliche Kommentierung – diagrammatische Synthesen*. In: Eckart Conrad Lutz, Martina Backes und Stefan Matter (Hgg.), *Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 11)*. Zürich 2010, S. 157–181 sowie die übrigen Beiträge in Alexander Patschovsky (Hg.), *Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore. Zur Medialität religiös-politischer Programme im Mittelalter*. Ostfildern 2003. Zu nennen ist hier ferner die komplexe diagrammatisch-exegetische Auslegung der Arche bei Hugo von St. Victor. Zu den Traktaten zuletzt Aleksandra Prica, *Heilsgeschichten. Untersuchungen zur mittelalterlichen Bibelauslegung zwischen Poetik und Exegese (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 8)*. Zürich 2010, S. 84–150.

³⁰ Christel Meier, *Monastisches Gesellschaftsmodell und Zahl im Hochmittelalter. Adams von Dryburgh Stifftshütten traktat *De triplice tabernaculo una cum pictura**. In: Moritz Wedell (Hg.), *Was zählt. Ordnungsangebote, Gebrauchsformen und Erfahrungsmodalitäten des *numerus* im Mittelalter (Pictura et Poesis 31)*. S. 385–416 (im Druck).

³¹ Jean-Claude Schmitt, «De l'espace aux lieux». les images médiévales. In: *Construction de l'espace au Moyen Âge (Anm. 13)*, S. 317–347. Zu einer kunsthistorischen Theorie der Diagrammatik s. Steffen Bogen, *Schattenriss und Sonnenuhr. Überlegungen zu einer kunsthistorischen Diagrammatik. Zeitschrift für Kunstgeschichte* 68 (2005), S. 153–176.

auskommt.³² Allenfalls die Aussichten der Menschen über ihren Tod hinaus werden mit räumlichen Assoziationen verbunden (Abstieg in die Hölle oder Aufnahme durch Christus).³³ Dominant wird dagegen mit einem Vokabular von Licht, Dunkelheit und Erkenntnis argumentiert,³⁴ im Übrigen mit der wertenden Beschreibung des jeweiligen Handelns³⁵ und mit dem Grad der Hoffnung auf Erlösung; in den meisten Fällen: *paucus, parvus, nullus*.³⁶ Man ist auch bei Honorius radikal auf das Feld der Partikularemantiken verwiesen, die zwar nicht metrisch abgebildet, aber wohl nach Intensitäten und Polaritäten geordnet werden können.³⁷ Das macht den Diskurs der Gottnähe – bei aller Vorsicht – an den Diskurs der sozialen Marginalisierung anschließbar. Auch das Sozialvokabular der mittelalterlichen Quellen bildet ein heterogenes Feld von Bezeichnung ab, die nach Intensitäten und Polen geordnet werden können, die aber zur Prägung eines Gattungsbegriffs, der dem modernen Konzept der Marginalisierten entsprechen würde, keinen Anlass gegeben haben.³⁸ Das mag im sozialgeschichtlichen Kontext damit zusammenhängen, dass die städti-

³² Guerreau 2003 (Anm. 14), S. 111f. verweist – nicht ohne Hinweis auf den Mangel an einschlägigen Forschungen – darauf, dass das Adverb *vicinus* zuerst bei Gregor dem Großen systematisch gebraucht wurde, um die „Entfernung“ zu Gott, d. h. die Möglichkeit, an der *visio dei* zu partizipieren, zu formulieren.

³³ Honorius Augustodunensis, *Elucidarium*. Hrsg. v. Jacques-Paul Migne (PL 172). Paris 1854, Sp. 1147f. Im schlechteren Fall: *descensus in infernum* (ebd., Sp. 1148B); ähnlich: *in inferno deponentur* (ebd., Sp. 1148C); im besseren: *Christus suos electos [...] colligit; [...] qui etiam quosdam de genere latronum assumit* (ebd., Sp. 1149B).

³⁴ ... *sacerdotes, si bene vixerint, exemplo sunt lux mundi; si recte docuerint, verbo sunt sal terrae. Reliqui vero Ecclesiae ministri sunt fenestrae in domo Domini, per quos lumen scientiae splendet his qui sunt in tenebris ignorantiae* (ebd., Sp. 1147D–1148A).

³⁵ Stellvertretend zu den Kriegern: ... *de praeda enim vivunt, de rapina se vestiunt, inde possessiones emunt, et exinde beneficia redimunt* ... (ebd., Sp. 1148B) und zu den Händlern: ... *fraudibus, perjuriis, lucris omne pene quod habend acquirunt* (ebd., Sp. 1148B). Schlimmer die *joculatores: tota namque intentione sunt ministri Satanae* (ebd., Sp. 1148C) und die öffentlichen Büßer: *Deum etenim irident, et seipsos decipiunt, qui laetantur cum malefecerint, et exsultant in rebus pessimis: cum homines occiderint, cantant; cum adulteraverint, exsultant; cum perjurant, aut sacrilegium perpetrant, cachinnant*. usw. (ebd., Sp. 1148D).

³⁶ Ebd., Sp. 1149B–C.

³⁷ In einer Studie zur Vita des St. Maieul hat Alain Guerreau exemplarisch eine solche Studie zum semantischen Feld der Raumbezeichnungen durchgeführt. Allein die systematische Ordnung des Vokabulars macht die Mannigfaltigkeit spezifischer Raumkategorien deutlich, die jeder synthetisierenden Deutung vorangehend rekonstruiert werden müsste: A. Positions et mouvements (1. position, 2. mouvement indéterminé, 3. mouvement vers ou dans, 4. mouvement hors de, séparation, fuite, 5. mouvement contre, 6. montée et descente; B. zones, espaces et objets: 1. zones, globales, 2. espaces géographiquement caractérisés, 3. voies de communication, 4. bâtiments et zones socialement déterminés, ciel, eaux; C. Toponymes: 1. zones, 2. points. Alain Guerreau, *Le champ sémantique de l'espace dans la Vita de Saint Maieul (Cluny, début du XIe siècle)*. *Journal des Savants* o. Nr. (1997), S. 363–419.

³⁸ Vgl. die kritische Reflexion von Joseph Morsel, Soziale Kategorisierung oder historische Phantasmagorie? Erkundungen zum historischen Gebrauch von mittelalterlichen sozialen Kategorien. In: Hans-Peter Baum, Rainer Leng u. Joachim Schneider (Hgg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter*. Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 107). Stuttgart 2006, S. 211–237 sowie zum französischen Bereich die einschlägigen Beiträge von Jean Batany, *Le vocabulaire des catégories sociales chez quelques moralistes français vers 1200*. In: Daniel Roche u. Ernest Labrousse (Hgg.), *Ordres et classes*. Colloque d'histoire sociale Saint-Cloud 24–25 mai 1967 (École Pratique des Hautes Études. VIe section. Congrès et Colloques 12). Paris 1973, S. 59–72; Pierre Michaud-Quantin, *Le vocabulaire des catégories sociales chez les canonistes et les moralistes du*

schen Administrationen die Maßnahmen zur Gesundheitspolitik, Sicherheitsvorsorge und Kostenregulierung letztlich jeweils individuell thematisiert und beschlossen haben.³⁹ Zu diskutieren wäre aber, inwieweit auch das im Hintergrund stehende theologische Denken die Marginalisierten nicht von einem verbindenden, sozusagen pauschalen Merkmal der Randständigkeit bzw. Randwürdigkeit her einordnet, sondern von dem jeweils spezifischen Mangel an Gottnähe (*vicinitas*), den sie aufweisen, ihrer spezifischen Unähnlichkeit zu Gott (*dissimilitudo*), ihrer konkreten Blindheit/Dunkelheit (*tenebrae*) in Bezug auf die Gotteserkenntnis. Sozialhistorische oder religiöse Marginalität von der Vorstellung eines Randes im metrisch vermessenen physikalischen Raum her zu konzipieren, leitet in diesem Zusammenhang in die Irre. Deswegen ist wohl in der sozialhistorischen Forschung die Verbindung zwischen Randständigkeit und Randbesiedelung usw. nicht explizit diskutiert worden. In Bezug auf diagrammatische Modellierungen des *ordo* hingegen hat die Rede vom Rand ihre Berechtigung. Das Argument wird dadurch gestützt, dass die Opposition von *creator* und *creatura*, *spiritus* und *caro* stark auch in der Differenz von Inklusion und Exklusion virulent ist.⁴⁰ Wenn die Ausweisung aus der Stadt einen stigmatisierenden Effekt hat, so beruht dieser, abgesehen von den mit Händen zu greifenden Nachteilen der Versorgung, Sicherheit usw., nicht zuletzt auf der wertenden Dichotomie von Innen(raum) und Außen(raum). Die polarisierende Differenz von innen und außen im Imaginarium der Stadt wird, um an den einleitend zitierten Beitrag von REXROTH wieder anzuschließen, durch eine Vielzahl konkreter Lebensumstände angereichert und bestätigt.⁴¹ In formaler Hinsicht schließlich wird sie durch die Bildtradition des „Himmlischen Jerusalem“ noch verstärkt.⁴² Die Rede vom Rand der Gesellschaft hat schließlich, in Bezug auf die diagrammatische Modellierung des *ordo*, vor allem im Blick auf die Welt als Ganze Berechtigung. Das betrifft die mittelalterliche Kartographie und hier die Tradition der T- bzw. TO-Karten.⁴³ Der Darstellungstypus, der durch eine T-förmige Zergliederung des Weltraums in

XIIIe siècle. In: Ebd., S. 73–86 sowie Jacques Le Goff, Le vocabulaire des catégories sociales chez St. François d' Assise et ses biographes au XIIIe siècle. In: Ebd., S. 93–123. Das Vokabular zur (italienischen) Städtetopographie erschließt auf übergreifender Quellengrundlage und vorangehender Forschung Giovan Battista Pellegrini, Attraverso la toponomastica urbana medievale in Italia. In: Topografia urbana e vita cittadina nell'alto medioevo in occidente. Bd. 2 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 21). Spoleto 1974, S. 401–476 (Diskussionsbericht S. 477–499).

³⁹ Vgl. den Beitrag von Oliver Landolt in diesem Band.

⁴⁰ Guerreau 2002 (Anm. 14), S. 122 f.

⁴¹ Frank Rexroth, Grenzen der Stadt, Grenzen der Moral. Der urbane Raum im Imaginarium einer vor-modernen Stadtgesellschaft. In: Peter Johanek (Hg.), Die Stadt und ihr Rand (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 70). Köln, Weimar, Wien 2008, S. 447–467.

⁴² Geza Jaszai, Art. Himmlisches Jerusalem. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 2 (1970), Sp. 394–399; Lucia Nuti, Lo spazio urbano: realtà e rappresentazione. In: Enrico Castelnuovo u. Giuseppe Sergi (Hgg.), Arti e storia nel Medioevo, Bd. 1: Tempi Spazi Istituzioni. Mailand 2002, S. 241–282, hier S. 257 f.; Guerreau 2002 (Anm. 14), S. 215 f.

⁴³ Zur Einordnung des Materials sei nur verwiesen auf die Schriftensammlung Anna-Dorothee von den Brincken, Studien zur Universalkartographie des Mittelalters. Hrsg. v. Thomas Szabó (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 229). Göttingen 2008; im Hinblick auf die Diagrammatizität der Weltkarten auf Brigitte Englisch, Ordo orbis terrae. Die Weltsicht in den Mappae mundi des frühen und hohen Mittelalters (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 3). Berlin 2002; und auf die kommentierten Ausgaben Die Ebstorfer Weltkarte. Kommentierte Neuauflage in zwei Bänden. Hrsg.

die drei Kontinente geprägt ist, wird im Verlauf seiner Rezeptionsgeschichte zu komplexen, heilsgeschichtlich-topographischen Großentwürfen der Weltordnung ausgebaut. Das gilt insbesondere für die jüngst neu edierte Ebstorfer Weltkarte.⁴⁴ Sie legt die Ordnung der Welt in einen diagrammatischen Entwurf aus, in dem der Relation von Zentrum und Rand eine besondere Bedeutung zukommt. Marina MÜNKLER, deren Arbeiten STOLZ weiterentwickelt,⁴⁵ hat den Status der *monstra* in vierfacher Hinsicht als Grenzfiguren charakterisiert. Räumlich (in Bezug auf die Grenzen der Ökumene), zeitlich (in Bezug auf die Vertreibung aus dem Paradies bis zum Ende der Zeit), moraltheologisch (zwischen dem Erlösungsfähigen und dem Verdammungswürdigen) und anthropologisch (in Bezug auf die Grenzen des *genus humanum*).⁴⁶ Die Lektüre dieser Phänomene macht deutlich, dass die Orte im Diagramm auch mehrfach mit Bedeutung besetzt – vor allem aber auch umbesetzt werden können. Letzteres zeigt die Deutung des Labyrinths, das die Handschrift von Otfrids Evangelienbuch eröffnet. Wenn STOLZ argumentiert, dass das Kreuz, das eine Miniatur in derselben Handschrift zeigt (Bl. 153v), so auf das Labyrinth (Bl. 1r) bezogen sei, „dass sich der Schnittpunkt der Kreuzesbalken mit dem Zentrum des kreisförmigen Labyrinths deckt“, dann wird damit zunächst das Zentrum der Bildfläche vom Sitz des Satans zur Überwindung des Todes umgedeutet, während die Kodierung des Randes als Ort des *mundus peccatus* erhalten bleibt. Zugleich wird mit dem doppelten Verweis auf die Hölle und die Erlösung das vertikale Raumschema aufgerufen. Dass ein Rand gegeben ist, kann im Zweifel nicht gedeutet werden. Entscheidend ist, wie STOLZ zeigt, in Bezug worauf etwas „Rand“ ist. So macht gerade das Beispiel der Weltkarte ein Dilemma deutlich, das durch die Zentralstellung von Jerusalem entstehen kann. Just das irdische Paradies kommt ganz im Osten zu liegen, zuoberst im geosteten Weltkreis – und: sehr dicht am „Rand“.

Die Suche nach dem historischen Index des Randes, nach der impliziten Wertung im vorgeblich konzeptneutralen Begriff Marginalität, führt auf die qualitative, religiöse Bestimmung und Polarisierung des Raums. Die topographische Suggestion, die der Rede von Marginalität eingeschrieben ist, verweist auf einen Typus von Räumlichkeit, der nach dem

v. Hartmut Kugler unter Mitarb. v. Sonja Glauch u. Antje Willing. Berlin 2007 sowie Scott D. Westrem, *The Hereford Map: a Transcription and Translation of the Legends with Commentary* (Terrarum orbis 1). Turnhout 2001.

⁴⁴ Kugler (Anm. 43).

⁴⁵ Marina Münkler, *Monstra und mappae mundi: die monströsen Völker des Erdrands auf mittelalterlichen Weltkarten*. In: Jürg Glauser u. Christian Kiening (Hgg.), *Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne*. Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2007, S. 149–173, hier S. 173. Der Beitrag basiert auf den Ergebnissen der Ordo-Studien in Marina Münkler u. Werner Röcke, *Der ordo-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter. Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes*. In: Herfried Münkler unter Mitarb. v. Karin Meßlinger u. Bernd Ladwig (Hg.), *Die Herausforderung durch das Fremde (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 5)*. Berlin 1998, S. 701–766.

⁴⁶ Die terminologische Abgrenzung zwischen „Rand“, „Grenze“ und „Peripherie“ ist an dieser Stelle nicht zu leisten. Es handelt sich um Begriffe unterschiedlicher Prägung, deren Vergleichbarkeit in Bezug auf mittelalterliche Phänomene geprüft werden müsste. Zu dem im Mittelalter denkbar vielfältig semantisierten Begriff der „Grenze“ sei verwiesen auf Guy P. Marchal, *Grenzerfahrung und Raumvorstellungen. Zur Thematik des Kolloquiums*. In: Ders. (Hg.), *Grenzen und Raumvorstellungen (11.–20. Jh.) / Frontières et conceptions de l'espace (11e–20e siècles)* (Clio Lucernensis 3). Zürich 1996, S. 11–25. Weiterführende Perspektiven präsentiert auch der Band Ulrich Knefelkamp u. Kristian Bosselmann-Cyran (Hgg.), *Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter*. Berlin 2007.

Modell heiliger Orte verstanden werden muss und in diesem Sinn als topographischer Text entschlüsselt und gelesen werden kann.⁴⁷

c) Marginalität und Marginalien

Die Vorstellung eines polarisierenden, nach Intensitäten geordneten Raumkonzepts lässt sich bruchlos an die bildungsgeschichtlichen Studien von C. Stephen JAEGER anschließen. Sie fügt sich in einen Kontext, den JAEGER als „charismatische Kultur“ beschrieben hat.⁴⁸ Dabei fokussiert JAEGER, ausgehend von der Analyse zahlreicher Viten von Heiligen und Kirchenvätern, das Charisma als Effekt einer rekonstruierbaren körperlichen und intellektuellen Disziplinierung, die zunächst im monastischen Bereich entwickelt und tradiert wurde. Dieses Charisma sei, wie er anhand der verfügbaren Quellen zu französischen und deutschen Kathedralschulen zeigt, im Lauf des 12. Jahrhunderts vom Körper auf den Text übertragen worden und im gleichen Zug aus der monastischen in die höfische Kultur eingegangen.⁴⁹ Mit diesem Modell könnte, zusätzlich zur Gegenwärtigkeit, die den geistlichen Texten ohnehin eignet, das charismatische „Zentrum“ der Codices bestimmt sein, von dem sich der „Rand“ gegenbildlich und erschließend absetzen würde. Genau für eine solche Relation votiert Michael CAMILLE in seiner Studie „Image on the Edge“.⁵⁰ In seinem Buch diskutiert er ausgehend von Text-Marginalien ein breites Spektrum an hoch- und spätmittelalterlichem Bildmaterial. Die Randillustrationen sieht er einerseits als Bestätigung und Verstärkung der im Zentrum repräsentierten Inhalte.⁵¹ Andererseits verortet er die Polarität zwischen gelehrtem Inhalt und grotesker oder obszöner Illustration im heuristischen Kontext einer Rivalität zwischen den Schreibern und den sozial tiefer stehenden Illustratoren.⁵² Damit schließt er seine These explizit an die sozialgeschichtlich entworfene topographische Suggestion der Randständigkeit an.⁵³ Die Grenzen der Moral liegen demnach nicht nur an den Rändern der Stadt, sondern entsprechend auch an den Rändern des Codex. Es kann nicht überraschen, dass Mary CARRUTHERS' Gegenentwurf zu dieser Deutung nicht die soziale Differenz zum Ausgang nimmt. Vielmehr sei es die intellektuelle Auseinandersetzung der Leser mit dem Text, die in den Marginalien sichtbar werde. In CARRUTHERS' Lesart muss der drastische Kontrast zwischen Haupttext und Marginalien im Kontext der mnemotechnischen Nutzung polarer Gegensätze verstanden werden.⁵⁴ Die Illustrationen

⁴⁷ Zur Lesbarkeit der Karte s. Cornelia Herberichs, *quasi sub unius pagine visione coadunavit*. Zur Lesbarkeit der Ebstorfer Weltkarte. Jürg Glauser u. Christian Kiening (Hgg.), Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne. Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2007, S. 201–217.

⁴⁸ Grundlegung in C. Stephen Jaeger, *Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals, 939–1210*. Philadelphia 1985; weiterentwickelt in C. Stephen Jaeger, *The Envy of Angels. Cathedral Schools and Social Ideals in Medieval Europe, 950–1200*. Philadelphia 1994.

⁴⁹ S. zu diesem Prozess C. Stephen Jaeger, *Charismatic body – charismatic text*. *Exemplaria* 9 (1997), S. 117–137.

⁵⁰ Michael Camille, *Image on the Edge. The Margins of Medieval Art*. Cambridge Mass. 1992, insb. das Kapitel *Making Margins*, S. 11–55.

⁵¹ Ebd., S. 30, 48.

⁵² Ebd., S. 22.

⁵³ Dazu insb. ebd., Kapitel *Margins of the City*, S. 129–152.

⁵⁴ Mary Carruthers, *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture*. Cambridge 1990. S. insb. ihre Rezension zu Camilles Studie in *The Medieval Review* 4 (1994) (Online-Zugriff unter <http://hdl.handle.net/2022/3956> [letzter Zugriff 01.08.2011]).

dienen aus ihrer Sicht als Ordnungsinstrumente, Orientierungshilfen und Erinnerungszeichen, über die Leser sich Zugänge zum Text auffindbar und erinnerbar gemacht haben. Beide Studien entwickeln ihr Material nicht ohne einen gewissen Generalisierungs-Anspruch. In ihrer Unterschiedlichkeit weisen sie aber vor allem auf das Dilemma hin, dass Erklärungsansätze bisher nur punktuell entwickelt worden sind.⁵⁵ Die Deutung schriftlicher Textmarginalien ist nicht einfacher. Die in den Beiträgen von STOLZ und HAESSELI diskutierten Phänomene und Deutungsansätze fügen sich weder in das eine noch in das andere Schema. Mit der althochdeutschen Zauberspruchüberlieferung auf den Rändern liturgienaher Gebrauchstexte des 8. und 9. Jahrhunderts hier (HAESSELI) und den zeitgeschichtlichen Einträgen im Hausbuch des Michael von Leone aus der Mitte des 14. Jahrhunderts dort (STOLZ) eröffnen die Beiträge in zeitlicher, kotextueller, kontextueller und funktionaler Hinsicht ein breites Spektrum. Mit den Fragen nach der spezifischen historischen Konstitution des Codex-Randes als Parergon (HAESSELI) und der weiterführenden Problematik der „diskursiven Marginalisierung“ (STOLZ) wird auch in methodischer Hinsicht vor allem ein großes Desiderat mediävistischer Marginalienforschung unterstrichen.⁵⁶ Was in den Blick rückt, ist eine breite und systematische Erforschung der schrifttechnischen Nutzung von Codex-Rändern nach Gattungen, Schulen und Werkstätten, nach dem Rang, dem materiellem Wert und den Gebrauchsformen der Handschriften, nach ihrer Funktion und Überlieferungssituation.⁵⁷

⁵⁵ Auch die Bände, die sich schwerpunktmäßig der Geschichte von Randnotationen widmen, beschränken sich in der Regel auf die moderne Literatur und beziehen sich auf einen weiten Begriff von literarischer Marginalität, der alle Paratexte mit umfasst. Nach einer ersten Sichtung entsteht der Eindruck, dass es noch nicht zu einer integrierenden Systematisierung der Detailbeobachtungen gekommen ist.

⁵⁶ Die vorhandenen Studien sind weit entfernt von einer repräsentativen Erschließung des Feldes. Übergreifende Arbeiten sind in der Regel komparatistisch mit einem Schwerpunkt auf der neueren Literatur ausgerichtet, so der theoretisch verspielte Band Philippe Forest u. Michelle Szkilnik (Hgg.), *Théorie des marges littéraires* (Collection: Horizons Comparatistes). Nantes 2005, in dem der systematische Beitrag Christine Noille-Clauzade, *Rhétorique de la mise en marge*, S. 39–58 auch für eine historische Diskussion Anregungen gibt. Andere, wie Seth Lerer (Hg.), *Reading from the Margins. Textual Studies, Chaucer, and Medieval Literature*. San Marino 1996 oder David C. Greetham (Hg.), *The Margins of the Text*. Ann Arbor 1997 vermeiden eine klare Begriffsbildung. Einen knapp gefassten Entwurf zur Funktion der scholastischen *pagina* und ihrer Marginalien im Zusammenhang von *codex*, dem scholastischen Buch, *scripta*, dem schriftlichen Kontext und *usus*, dem außerschriftlichen Handlungszusammenhang, in das Buch eingelassen ist, skizziert Ludolf Kuchenbuch, *Zwischen Improvisation und Text. Schriftanthropologische Erwägungen eines Jazzamateurs und Mediävisten zur Musikhistorie. Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 18 (2010), S. 120–139, hier S. 132–135. Vgl. auch die Perspektiven, die der Band Stephan Müller, Lieselotte E. Saurma-Jeltsch u. Peter Strohschneider (Hgg.), *Codex und Raum* (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 21). Wiesbaden 2009 eröffnet, insb. die Aufsätze von Bruno Reudenbach („Der Codex als heiliger Raum: Überlegungen zur Bilderausstattung früher Evangelienbücher“, S. 59–84) und Gero R. Dolezalek („Raumgestaltung auf Blatträndern juristischer Studientexte im 12. Jahrhundert“, S. 185–194).

⁵⁷ Ansätze finden sich in materialorientierten Überblickspublikationen wie Henri-Jean Martin u. Jean Vezin (Hgg.), *Mise en page et mise en texte du livre manuscrit*. Paris 1990 oder in Detailstudien wie zur spezifischen Übertragung zwischen geistlicher und administrativer Kommentarpraxis bei Kerstin Seidel, *Vorzeigen und nachschlagen. Zur Medialität und Materialität mittelalterlicher Rechtsbücher*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 42 (2008), S. 307–328.

d) Marginalität und dissimilitudo

Isidor hält in seinen Erläuterung zu *margo* ausdrücklich fest, dass der Rand Teil jedes beliebigen Orts sei: *Margo est pars cuiuslibet loci*.⁵⁸ Was ist der Rand (*margo*) eines Ortes (*locus*), wenn man den *locus* als qualitativ bestimmten Raum fasst und darunter seit dem frühen Mittelalter vor allem ein religiös bestimmter Raum zu verstehen ist? Am Modell des heiligen Raums ist gezeigt worden, dass seine Zentralisierung in der Bewegung von „innen“ nach „außen“, im Durchschreiten einer konzentrischen Entfernung vom Medium des Heils, eine zunehmende Abwertung bedingt.⁵⁹ Weil der als Schöpfung (*creatio*) gedachte Raum (*locus*) immer endlich ist, wird auch in diagrammatischen *ordo*-Repräsentationen der jeweils dargestellte *locus* mit einem Saum gerandet, der auf die raumstiftende Gegenwärtigkeit des Heils (im Heiligtum, in der Reliquie, im Ritual) bezogen ist. Wenn man den *locus* als qualitativ bestimmten Raum fasst und die Stiftung eines heiligen Raumes als Modell anerkennt, dann lässt sich formulieren: Der „Rand“ (*margo*) ist in einem qualitativ bestimmten „Raum“ (*locus*) das am stärksten Unähnliche (*dissimilis*), das noch mit einem Binnenbezug auf die raumstiftende Qualität des *locus* ausgestattet ist; so wie die Sünde (*peccatum*) in Bezug auf den „Raum“ der Gnade (*gratia*), die Blindheit/Dunkelheit (*tenebrae*) in Bezug auf den „Raum“ des Lichts (*lux*) usf.

e) Marginalität und Medialität

Wie ist in diesen Zusammenhängen das Gegenstück zum „Rand“ zu denken? In der Regel ist vom „Zentrum“ die Rede, wie es bildliche Darstellungen nahelegen (das Heilige Jerusalem im Zentrum der Weltkarte usw.). In Bezug auf die qualitative Bestimmung des Raums ist hier jedoch auch an lat. *medium* zu denken. Der Ausdruck bezeichnet die örtliche Mittellage (*centrum*), hat aber zugleich semantische Aspekte, die eine Vermittlungsfunktion anzeigen. In diesem Sinne ist er auch zu Bezeichnung der Stellung des Menschen zwischen *caelum* und *terra* verwendet worden.⁶⁰ Christian KIENING und Martina STERCKEN haben diesen Wortgebrauch von *medium* als Indikator einer spezifisch mittelalterlichen Medialität gedeutet, die sie als „das Modell einer (prinzipiellen) Substanzrelation zwischen Schöpfer, Medium und Geschöpf“ bezeichnen und auf die Rolle von Christus als Mittler (*mediator*) beziehen.⁶¹ Im Sinne des oben entfaltenen Raumkonzepts sind es die Feier der Eucharistie und die Reliquien, die als Instrumente der Wiedervergegenwärtigung der Inkarnation den jeweils spezifischen religiösen Raum stiften. Im Sinne des christologischen Medialitäts-Konzepts vertreten sie die Medien, die die Gegenwärtigkeit des Heils verbreiten. So kann der topographische Text einer Karte, einer Stadt usw. vielleicht nicht nur als „semantisierter Raum“, sondern als „medialer Raum“ gedeutet werden. Mit dem Anschluss an

⁵⁸ Anm. 3.

⁵⁹ Guerreau 2002 (Anm. 14), S. 212, 214, 223 und Alain Guerreau, Stabilità, via visione: le creature e il Creatore nello spazio medievale. In: Enrico Castelnuovo, Giuseppe Sergi (Hgg.), *Arti e storia nel Medioevo*. Vol. III: Del vedere: pubblici, forme e funzioni. Turin 2004, S. 167–197, insb. S. 167–179.

⁶⁰ Christian Kiening u. Martina Stercken, Einleitung. In: Dies. (Hgg.), *Modelle des Medialen im Mittelalter* (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 15.2). Berlin 2010, S. 3–8, hier S. 4.

⁶¹ Ebd.; vgl. zur Begriffsbildung Christian Kiening, *Mediologie – Christologie. Konturen einer Grundfigur mittelalterlicher Medialität*. Ebd., S. 16–32 und den umfassenden Forschungsbericht Christian Kiening, *Medialität in mediävistischer Perspektive*. *Poetica* 39 (2007), S. 285–352.

eine historisierende christologische Konzeption von Medialität wäre eine begriffliche Handhabe gegeben, Marginalität als mediales Phänomen zu bestimmen und zu diskutieren, ohne dabei implizit auf ahistorische Vorstellungen wie etwa die der „medialen Oberfläche“ oder des „Medienträgers“ usf. verwiesen zu sein.

Marginalität und Marginalisierung

Vor diesem Hintergrund seien noch einmal die Anfangsüberlegungen zu diesem Band in Erinnerung gerufen. Die maßgeblichen Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte der Marginalisierung bleiben merkwürdig blass, wenn es um die Explikation der „Randlage“ (GRAUS) geht, die als das zentrale Kriterium der Zusammenfassung der betreffenden Gruppen gelten soll.⁶² GRAUS nennt die „Randlage“, ohne den Bezug zur begriffsinhärenten Spazialität zu explizieren.⁶³ SCHUBERT merkt in seinem kritischen Forschungsreferat zur Begriffsbildung an, dass mit der Verwendung der Begriffe „Randgruppen“ oder „Marginalität“ unterstellt werde, „daß es gelingen könnte, die Konturen eines Gesellschaftsbildes nachzuzeichnen, das wohl eher nach Art eines Aquarells mit tief ineinander vermischten und verschwimmenden Farbtönen vorstellbar ist.“⁶⁴ Trotzdem nimmt er die metaphorische Begriffsdimension mit der Differenzierung von „äußerem und innerem Rand“ auf.⁶⁵ REXROTH, der in seinem Aufsatz über „Grenzen der Stadt, Grenzen der Moral“ zwar eine sinnfällige Korrespondenz von moralischem Diskurs und sozialtopographischem Befund suggestiv ausstellt, macht in seinem Forschungsbericht die topographische Suggestion, die dem Begriff der Marginalisierung eingeschrieben ist, nicht fruchtbar, sondern setzt auf eine differenzierte merkmalsbasierte Definition.⁶⁶ Gearbeitet wird an einem möglichst wertneutralen und argumentativ treffenden „Vereinbarungsbegriff“ (SCHUBERT). Diesem deskriptiven Begriffskomplex von Randständigkeit, Randgruppe und Marginalisierung kann, so die These des vorliegenden Hefts, ein analytischer, semantisch und raumgeschichtlich definierter Begriff von Marginalität an die Seite gestellt werden. Dieses Konzept von Marginalität ist einerseits an die sozialgeschichtlichen Forschungen zur Marginalisierung zwanglos anschließbar.⁶⁷ Andererseits erlaubt es durch seine systematische Begründung aber auch, den

⁶² Wolfgang Hartung (1986) und Bernd Hergemöller (1990) gehen in ihren programmatischen Arbeiten auf die metaphorische Ebene des Begriffs nicht ein, auch wenn sie sozialtopographische Aspekte besprechen; ebensowenig in der französischen Diskussion Guy-H. Allard (Anm. 1), Bronislaw Geremek (1971/1976) und in der lateinamerikanischen Diskussion Nilda Guglielmi (Anm. 1). Wolfgang Hartung, *Gesellschaftliche Randgruppen im Spätmittelalter. Phänomen und Begriff*. In: Bernhard Kirchgässner u. Fritz Reuter (Hgg.), *Städtische Randgruppen und Minderheiten (Stadt in der Geschichte 13)*. Sigmaringen 1986, S. 48–114; Bernd-Ulrich Hergemöller, *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Einheit und Vielheit*. In: Ders. (Hg.), *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch*. Warendorf 1990, S. 1–51; Bronislaw Geremek, *Les marginaux Parisiens aux XIVe et XVe siècles (Collection l'histoire vivante. Révoltes et protestations)*. Traduit du polonais par Daniel Beauvois. Paris 1976 (polnisches Original Wrocław 1971).

⁶³ Graus (Anm. 2), S. 397. Die Sozialtopographie erwähnt er knapp (S. 409, S. 419–421), vor allem mit Hinweis auf das Forschungsdefizit.

⁶⁴ Schubert (Anm. 1), S. 299.

⁶⁵ Ebd., S. 304

⁶⁶ Rexroth (Anm. 41); Rexroth (Anm. 1), S. 447–451.

⁶⁷ Der Vorzug des allgemeineren Begriffs von „Marginalität“ ist, dass er die ohnehin etablierte Wortverwendung legitimiert. Er beruht auf einem zugrundeliegenden Raumkonzept, das die sonst disparat neben-

Vergleich mit weiterführenden Quellengruppen anzuregen. Die interdisziplinäre Öffnung macht deutlich, dass ein historisierendes Konzept von Marginalität in einem mehrdimensionalen – sprachlich-semantischen, anthropologischen und mediengeschichtlichen – Raumkonzept aufgehoben ist und dieses mit konstituiert. Soziale Marginalisierung erscheint damit als eine unter mehreren Ausprägungen eines umfassenden Konzepts von Marginalität und kann gewinnbringend von diesem her gedacht und analysiert werden.

Perspektiven

Ertrag und Perspektiven des Experiments, Marginalität von der dem Begriff eingeschriebenen topographischen Suggestion her zu entwickeln, seien im Anschluss an die Auswertung der Beiträge thesenhaft und verallgemeinernd formuliert:

1. „Marginalität“ ist im skizzierten Deutungszusammenhang ein semantisch-mediales Phänomen. Vor dem Hintergrund eines historisierenden Raummodells geht es um die Identifizierung und Beschreibung des jeweils in Bezug auf einen qualitativ (religiös) bestimmten Raum Unähnlichsten, das noch einen Binnenbezug aufweist.
2. „Marginalität“ ist in archäologischen, ikonischen oder diagrammatischen Randstellungen gegeben, sofern diese als semantische Randstellungen entweder in baulichen, ikonographischen oder diagrammatischen Traditionen repräsentiert oder feldsemantisch greifbar sind.
3. „Marginalität“ kann als Strukturmuster aufgefasst werden, das auf der Unterscheidung von Inklusion und Exklusion beruht. Dabei bildet „Marginalität“ keine statische Relation ab. Der Begriff richtet sich auf die jeweils konkrete, diskursive Erzeugung eines Verhältnisses von Einbindung und Ausschluss. Damit umfasst der Begriff auch legitimierende Narrative, performative Effekte und Phänomene semantischer Binnenrelationen im Bereich des „Marginalen“.
4. So definiert, kann „Marginalität“ als analytischer Begriff auf unterschiedliche Quellengattungen und Gegenstandsbereiche angewendet werden: Bild, Diagramm, Schriftseite und Karte, aber auch Gebäude, Stadt oder agrarisches Territorium, sofern diese als topographische Texte interpretiert werden können oder in einem christologischen Sinn mediale Räume sind. Bei dem Vergleich dieser Quellengattungen und Gegenstandsbereiche kann es nicht darum gehen, die einzeldisziplinären Zugänge zu relativieren oder zu ersetzen; ebensowenig darum, die Unterschiede zwischen den jeweiligen Kon-

einanderliegenden Teile der Begriffsdefinition integriert. So hat František Graus in seinem grundlegenden Beitrag zur Randgruppenforschung festgehalten, dass sein Kriterium für Randständigkeit allein „die definierte Randlage von Individuen oder Gruppen“ sei, ohne aber zu sagen, in welchen Verhältnis diese „Randlage“ zu der von ihm weiter unten beworbenen Sozialtopographie stehen soll. Vor dem Hintergrund eines als gewertete Bezugsordnung aufgefassten qualitativen Raums wird seine nähere Bestimmung, dass „Randständigkeit [...] *nur* sozial in Bezug zu konkreten sozialen Bezugssystemen, insbesondere im Hinblick auf die Normen einer historisch gegebenen Gesellschaft bestimmt werden“ kann, sinnfällig und historisierbar. Möglicherweise hat Graus ein solches Konzept als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Eine Explikation glättet aber den Diskurs. Graus (Anm. 2), S. 396 f., zur Sozialtopographie S. 409, 419–421.

stellationen von „Marginalität“ zu nivellieren. Das Ziel des Vergleichs ist es, die Differenzen zwischen den Phänomenen von „Marginalität“ gegeneinander zu profilieren, um die Begriffsverwendung zu schärfen.

5. „Marginalität“ ist als Mehr-Ebenen-Modell aufzufassen. Die jeweilige spezifische Konstellation ist analysierbar im Zusammenspiel der semantisch-medialen ‚Marginalität‘ mit den übrigen Merkmalen des entsprechenden Gegenstands. Am Beispiel einer Stadt wäre im Hinblick auf die Marginalität zu analysieren wie im Einzelnen das wertende Raumschema von „außen“ und „innen“ überlagert und umgedeutet wird durch: die jeweiligen geographischen Gegebenheiten, die militärisch und sicherheitspolitisch notwendige Fortifikation, die baulichen Maßnahmen im Zusammenhang der Versorgung der Stadt mit agrarischen und handwerklichen Gütern, die juristischen und gesundheitspolitischen Maßnahmen des Einschlusses oder der Ausgrenzung, die Bildschemata Roms und des Himmlischen Jerusalem usw. Erst in der Zusammenschau der relevanten, historisch konkreten Umstände des jeweiligen Gegenstands kann ‚Marginalität‘ festgestellt und von anderen Phänomenen abgegrenzt werden.
6. Der Begriff der „Marginalität“ kann insbesondere auf literarisch erzeugte Räume übertragen werden. Zur Diskussion stehen solche Texte, in denen die religiöse und territoriale Ausdehnung des *orbis christianus* thematisch wird. Zu denken ist an legendarisches und chronistisches Erzählen, an Reiseberichte und Kreuzzugsdichtung. Insofern die Texte die Problematik der Endlichkeit des christlichen Lebensraums reflektieren und Narrative zur Abgrenzung, Relativierung und Vernichtung fremder Religionen oder zur Bekehrung der Heiden etablieren, nehmen sie das „Andere“ des Christlichen in ihren Darstellungshorizont hinein. Analog zu den *monstra* auf mittelalterlichen Weltkarten ist auch in literarischen Texten zu analysieren, wie der Status und die Poetik des Marginalen, also des jeweils Unähnlichsten, das noch mit einem Binnenbezug auf die raumstiftende Qualität dargestellt werden kann, zu bestimmen ist.
7. Damit leistet das Konzept der „Marginalität“ einen Beitrag zu den größeren Komplexen der historischen Raumforschung, zur Problematik von kultureller Integration und Desintegration und zu den Strategien christlicher Hegemonialität im Mittelalter.

Dr. Moritz Wedell
 Universität Salzburg
 Fachbereich Germanistik
 Erzabt-Klotz-Strasse 1
 A – 5020 Salzburg
 mwedell@gmx.ch